

Die Frau Oberin.

Eine Erzählung aus unseren Tagen.

Von Dora Duncker.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

Zeit wurde es, daß der Junge zur Ruhe kam. Es war Nacht geworden, als der Transportwagen vor dem kleinen, stillen alten Hause hielt, das in seinem weiten, baumreichen Garten lag. Dort wurde der Kranke abgesetzt.

Der Oberstabsarzt hatte von der letzten Station an telephonirt, Wirtlich war noch ein Bett in dem überfüllten Reservelazarett frei. So konnte er den dringenden Wunsch des jungen Offiziers erfüllen und ihn zur Pflege in die frühere Garnisonstadt seines Vaters bringen.

gen brannten im Fieber. Der gesunde Mann bewegte sich leidenschaftlich auf und ab, als ob er etwas bedrohen oder nach etwas schlagen wollte.

Die Frau Oberin trat ein, aber er hörte und sah sie nicht. Immer wilder wurden seine Phantasien. Die Hand hoch erhoben, rief er laut: „Loh den Vater — o Gott, du quälst ihn ja — fort doch. Siehst du nicht, daß er weint! — Sieh doch Vaters Augen — treu und blau — deine sind schwarz und grau! — Ich bin nicht dein Ewald — Vater? Du, der ich längst nicht mehr dein Ewald — ich, bleibe beim Vater — immer, immer! — Mein armer, lieber Vater! — Die Schlacht, ja — vorwärts! — Oh, sie sollen uns kennen lernen — die Woddenner — die Sperrforts — Verdun — alles rot — eine Wolke — Stand — Plünnen! — Warum meinen Vater — ? — O mein Gott, warum meinen Vater?“

Der junge Offizier brach in wildes, verzweifeltes Schreien aus. Langsam wies der Paroxysmus. Er wimmerte leise vor sich hin. „So — so sprechlich sollte der Krieg nicht sein! Still liegen ihm die Thränen und die schmalen Wangen herab.“

Die Oberin trödete die schwache, bedeckte Stirn des Kranken; gab ihm von der eisgekühlten Limonade zu trinken, fuhr ihm mit der weichen Hand über das volle Haar.

Er seufzte tief auf, wie bestetzt von dem Wahn einer hinübergehenden Angst. Nach und nach fiel er in einen ruhigen Schlaf zurück.

Kurzlos schritt die Oberin im Zimmer auf und ab, hinaus auf die Terrasse, die in tiefem Dunkel lag. Das Blut in ihren Schläfen klopfte, ihre Hände waren eiskalt. Wie mit dümmern schlug der Name gegen ihr Herz, den der Kranke gerufen. Ewald, Ruhe, Ruhe! Denken, klar denken. Es war es war möglich, aber nicht gewiß, daß Ewald von Mathies' Sohn hinter ihr im mitterleuchteten Zimmer lag. Und, fiebernd, den Tod des Vaters beklagend. War Ewald vor Verdun gefallen? Ein General, ein Truppenführer? Und man sollte es nicht erfahren haben? Andere vielleicht, sie nicht. Was hörte sie denn von Einzelheiten während der Arbeit, die sie vom frühen Morgen bis in die Nacht in diesem hielt?

Oder war der Tod des Vaters Fieberphantasie wie das andere, was den jungen Offizier hegte und quälte? Konnte es Wahrheit sein, daß Vater und Sohn vor der dunkelblauen Frau gelassen waren, die auch ihre Verbindung gewesen. Waren ihr Reichthum, ihre vornehme Geburt, die Ewald so unerlässlich für seine Karriere gehalten, der Abgrund geworden, der sein und seines Kindes Glück undarmberzig verflungen hatte?

Ein Schauer ging über sie. War es möglich, so tief geworden oder überlebens sie nur so tief bei dem Gedanken, daß der Vater vielleicht ein Phantom gegeistert waren?

Sie schloß die Thür und trat an das Lager des Kranken zurück. Unbeweglich stand sie und verglich Zug um Zug seines Gesichtes mit dem Antlitz, das ihr einst das Liebeste auf der Welt gewesen, und das nun in Feindstand den letzten Schlaf schlief. Eine Thräne verdunkelte ihr Auge. Keine Waise war sie darüber fort. Sie wollte den Blick ihr behalten.

Der Morgen brach an in lichten Goldglanz. Elisabeth blieb das Fenster der kleinen Kammer vollends auf, in der sie ein paar Stunden Ruhe gesucht hatte. Um das Grün des Rasens schimmerten späte Rosen, bunte Astern, gelbe Flieder und lila Dahlien. Licht und Frieden! Und draußen tobte noch immer der wüsterische, nicht endenwollende Kampf!

In eben dem Augenblick, in dem sie in ihr Zimmer trat, erwachte der junge Offizier. Einen Augenblick sah er unruhig in die fremde Umgebung. Dann fiel sein Blick auf die stillstehende, schöne Gestalt.

Bewirrt, getroffen, starrte er sie an; dann legte er den Kopf müde in die Kissen zurück.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte die Oberin, zu ihm tretend.

„Es ist gut, Schwester!“ Hinhinfiel er die Brieftasche auf. Neben einem Brief seines Vaters steckte das Bildchen eines schönen, jungen blonden Mädchens. Es zeigte ein paar Blaufrisen auf dem schlichten, weißen Kleid. Das Herzblut seines Vaters! Er hatte das Bild auf der Brust getragen, als der tödliche Schuß ihn getroffen hatte. Aber Ewald hatte es auf dem Schlachtfeld nicht zum erstenmal gesehen. In einer dunklen Stunde war's gewesen, da hatte ihm der Vater das kleine Bild gezeigt.

„Es ist dir gut an, mein Junge, das liebe Gesicht, ich habe viel an ihm geliebt. Wenn sie dir einmal im Leben begegnen sollte, mach's wieder gut, soweit es möglich ist.“

Ewald hielt das kleine Bild nachdenklich in der Hand. Sollte es solche Zufälle geben? Sollte die Frau wirklich? Er schüttelte den Kopf. Er hatte den Wunsch ausgesprochen, in die einstige Garnisonstadt des Vaters gebracht zu werden. Konnte die blonde Frau nicht der gleiche Wunsch bemogen haben, gerade hier ein Lazarett zu übernehmen?

Ueber die Terrasse kam es mit leisem Schritt. Ewald schob sich die Brieftasche zwischen die Kissen. Die Oberin kam zurück, im Arm einen Wald von Blumen. Sie leiste ihm den größten und schönsten Strauß auf die Bettdecke. Er hielt ihre Hand fest und sah ihr aus großen klaren Augen ins Gesicht. Sie senkte die Augen vor tiefem Blick, der tief, wie der eines anderen, in ihre Seele drang, von wem sie waren.

Dann ließ er ihre Hand und zog das kleine Bild aus den Kissen. „Nennen Sie das?“ fragte er leise, mit unerbittlicher Fairheit. „Mein Vater trug es in seiner Todesstunde auf der Brust.“

Sie hielt es lange in bebenden Händen. „Ewald! Ewald!“ Sie rief es im Ton alles verzehrenden Liebe. Dann meinte sie gemeinsam um einen geliebten Todten.

Ewald von Mathies sah in der weinmühenen Nacht am letzten Ende des Parkes. Er trug den Arm noch in der Wunde, er ging noch leicht gekümmert am Stock, aber in acht Tagen hatte der Arzt versprochen, durfte er wieder zu seinem Regiment zurück. Seine Augen leuchteten. Die Jahre rief. Der Feind würde bezwungen, der Vater gerächt werden.

Da kam Elisabeth Allmers den famulanten Gang hinauf. Sie setzte sich zu ihm in die weiche Heringsform. Er küßte ihre Hand und wehete sie dann liebevoll in der seinen.

„In acht Tagen!“ jauchzte er. „Mein trauriges Gesicht! Ja, süßes, ich komme wieder — mit den Siegen!“

Sie fuhr ihm lachend mit der Hand über das volle Haar; sie durfte seine Zuversicht nicht trüben.

Er lehnte den Kopf an ihre Schulter. Er fühlte, es war der rechte Augenblick, ihr zu sagen, was ihm schon längst auf den Lippen brannte. Als ich da drinnen lag, da erzählte ich Dir von einer dunklen Stunde in der der Vater mir zuerst dein Bild gezeigt. Nur eines sagte ich Dir nicht, was ich Dir heute sagen will.“

Ewald dümpfte die Stimme zum Mühsert. „Wäre sie Deine Mutter gewesen, mein Sohn, Du wärst wieder gebettet gewesen.“ So sprach der Vater und küßte sein Bild.

„Vergehen Sie sich nicht, Kirchensitt war's, nur das fallende Band erschickelte zu ihren Füßen.“

Briefstauben im Kriege.

Wie so mancher wichtige Erfindung — es sei nur an den Kompaß und das Schießpulver erinnert — verdankt Europa auch die Abdringung der Tauben zur Nachrichtenübermittlung dem fernem Orient; bei den Chinesen sind sich Brieftauben schon in sehr alter Zeit. Auch die Ägypter kannten sie bereits, allerdings wohl kaum als von China her übernommen. Dagegen kann man annehmen, daß die Griechen, die z. B. im 5. Jahrhundert v. Chr. durch Brieftauben die Kunde vom Ausgang der olympischen Spiele verbreiteten, die Kunst dieser Abdringung von den Ägyptern übernommen haben, und von da kam sie zu den Römern: Kaiser Diokletian (284 — 305) soll eine förmliche Taubenpost für das ganze Reich eingerichtet haben. Ins Abendland sind die Brieftauben nachweislich aus dem Orient gebracht worden, und zwar durch die Kreuzfahrer, und hier wurden und werden sie sowohl im Frieden wie im Kriege vielfach benutzt. So erzählt man von Nathan Rothschild, dem Stammvater des Hauses Rothschild, er habe durch Brieftauben von seinen Agenten den Ausgang der Schlacht von Waterloo früher erfahren als die englische Regierung und durch die darauf begründeten Börsenmaßnahmen den Grund zu seinem großen Vermögen gelegt. Auch später bertheilten zwischen Paris und Brüssel die Bankhäuser sogenannte Kurstauben, und auch das Reutersche Bureau unterhielt bis zum Jahre 1880 eine regelmäßige Taubenpost zwischen London und Brüssel. Ihr Wert für den Krieg trat eigentlich, obwohl sie auch früher gelegentlich benutzt worden sind, unter anderem auch von Napoleon, erst während der Belagerung von Paris im deutsch-französischen Kriege hervor. Damals farbte man nicht weniger als 534 Tauben aus der belagerten Stadt, von denen etwa 100 zurückkamen. Manche machten den Weg mehrere Male, eine soll ihn etwa zehnmal gemacht haben. Es wurden damals durch die Tauben weit über 100,000 Staatstelegramme und nach Paris befördert, sowie etwa eine Million Privatbesprechungen durch diese Erfindung wurde man auf die Wichtigkeit der Brieftauben für Uebermittlung von Nachrichten im Kriege aufmerksam und organisierte ein Militärbrieftaubenwesen fast in allen Ländern, vielfach nicht in der Weise, daß der Staat selbst Brieftauben unterhält, sondern daß jede freie Vermehrung von Brieftauben zur Nachrichtenübermittlung für den Kriegszweck bei famerer Strafe unterliegt ist und der Staat allein über ihre Verwendung zu bestimmen hat. Das ist schon aus den einfachsten Gründen der Staatsicherheit notwendig — können doch durch Brieftauben sehr leicht Nachrichten von Spionen über die Grenze gebracht werden. Denn eine Brieftaube bietet ja zum Abfliegen ein viel kleineres und ungeschickteres als ein Flugzeug, wozu noch kommt, daß meist mehrere Tauben mit der gleichen Nachricht aufgegeben werden, von denen meistens eine verumfliegen ihr Ziel erreicht. Die Nachrichten werden mitteleptographisch auf ein kleines Kollobiumbäumchen übertragen, von dem sie mehrere in einem Heberlein unterbringen lassen, dieser wird mit einem Wachsstopfen geschlossen und an eine Schwanzfeder der Taube angehängt. Die Belastung der Taube darf nur gering sein, nur etwa ein Gramm. Man kann aber durch die Mitteleptographie den Inhalt von zwölf großen Journalen einer Taube mitgeben. Letzteres ist man in neuerer Zeit zu etwas stärkeren Belastungen übergegangen, man hat Brieftauben sogar mit photographischen Apparaten ausgerüstet. Die ungenügende leichte Kamera wird mit Hilfe von Tragbändern, die über den Rücken der Taube gehen, an ihrer Brust befestigt, und durch eine automatische Vorrichtung der Kamera automatisch geöffnet und geschlossen, während gleichzeitig ein Filmstreifen fortbewegt, so daß die Taube das von ihr überlegene Gelände photographisch aufnimmt. In ihrem Heimathort angekommen, legt die Taube bei ihrem Eintritt ein elektrisches Bänderwerk in Gang, so daß der Wächter sofort aufmerksam wird und ihr ihre Last abnehmen kann, die dann sofort mit Hilfe von Mikroskop und Projektionsapparat abgelesen wird, während das mehr oder minder erschöpfte Thierchen gefüttert und gepflegt wird.

Die Brieftauben können mit dem Winde 100 Kilometer in der Stunde durchfliegen, erreichen also eine Geschwindigkeit von 1600 Metern in der Minute. Eine solche Fluggeschwindigkeit können sie natürlich nicht halten und innehalten, im Durchschnitt fliegen sie nur etwa halb so schnell, nur 50 bis 55 Kilometer in der Stunde. Bei ruhigem Wetter fliegen sie in einer Höhe von 250 bis 300 Metern, bei unglücklichem Wetter dagegen nur 100 bis 150 Metern hoch. Bei Entfernungen von 100 bis 150 Kilometern finden fast alle Brieftauben ihren Heimathort wieder, mit zunehmender Entfernung wird die Rückkehr unsicherer, und bei einer Entfernung von mehr als 800 Kilometern darf man auf ihr Eintreffen nicht mehr rechnen; doch haben einzelne Tauben wahre Rekordleistungen aufzuweisen, so ist eine von Madrid nach Vütich zurückgeflogen (1600 Kilometer), ja im Jahre 1888 gelangten von 9 in London aufgeschickten Brieftauben 3 zurück nach Amerika. Der Hauptfeind der Brieftauben, dem sie oft zum Opfer fallen, sind die Laubenzüger bekannten Raubvogel, die namentlich schon von längerer

Nützliches Wissen.

Durch Fiedle ausgegangene Farben aufzuspüren. Ein Stückchen Watte wird in Natron getaucht, einige Male damit über die ausgegangene Stelle gestrichen, ein neues Stück Watte genommen und das Verfahren so lange wiederholt, bis die Farbe wiedergekehrt ist. Es ist zu empfehlen, oft ein neues Stückchen Watte zu nehmen, das jedes Mal wieder in Natron getaucht wird.

Mittel gegen Wanzen. Als unfehlbares Mittel gegen Wanzen sollte man die gewöhnliche, wildwachsende Kamille sammeln und trocknen. Man füllt diese darauf in Säcken oder näht — wie Unterlage, die groß genug ist, das ganze Bett zu bedecken — es braucht nur eine dreitägige Lage Kamille zu sein — breitet diese in das Bett unter Matratze oder Strohsack aus und nie wird eine Wanze, die den Geruch der Kamille nicht zu riechen scheut — das Bett als Wohn- oder Nestort benutzen. Das Mittel ist billiger, denn die Kamille (seiner fort riechenden Kraut, Blüthen: weiße Blüthen, Mitte gelb) wird fast allortorts gefunden. In einem Zimmer, wo Kamillen liegen, werden keine Wanzen zu finden sein.

Korbseidel reinigt man durch Auftragen eines Breies aus Schlammstreu und einer Kleialösung; man kann mit Essigwasser nachspülen.

Flecken in Silber, die durch Eier veranlaßt wurden, können mit trockenem Salz auf weissem Lappen abgerieben werden.

Seidenstoffe leiden nicht durch Waschen, man muß sie nur auf eine Holzrolle aufwickeln, welche gerade so lang ist, als der Stoff breit, damit er keine Brüche bekommt. So aufbewahrt, kann er Jahre lang liegen.

Gegen das Sprecherwerden von Raupschülern. Um zu verhindern, daß Raupschülern schlau werden, ist vor allem wichtig, daß sie an einen Ort aufbewahrt werden, der keinen Temperaturveränderungen unterworfen ist. Kleinerer Käfer werden von Terpentinöl umschrieben und mit einem Stück erweichter Guttapercha, welche man mit einem heißen Eisen glatt streicht, verschlossen. Bei einiger Übung kann man die Reparatur an den Schülern selbst sehr hübsch ausführen und die Zeit ihrer Brauchbarkeit verlängern.

Finis zum Tempeln der Wäsche. Man nehme zu einem roten Firnis 1 Theil feinen Silberoxyd und 2 Theil ein abgeriebenes Eisenpulver, reibe beides reibig innig miteinander ab, unter Zusatz von Leinöl, Firnis, Nigella oder helles Öl und freische etwas von dem Firnis darauf. Beim Gebrauch drückt man den Siegel auf das Tuch und sodann auf die Wäsche. Grün kann durch sogenannte grünen Firnis, und Blau durch Indigo oder Berlinerblau auf gleiche Art erzielt werden. Will man die Wäsche schreiben, so muß die Farbe mit Leinöl etwas flüssiger gemacht werden, um sie mit einem gewöhnlichen Federkiel auftragen zu können.

Ein weißes Eisenblech wieder weiß zu machen. Das Verfahren gelingt vollständig durch wässrige Schwefelsäure, in welche die vergoldeten Eisenbleche eingetaucht werden. Doch dürfen selbige nicht länger als 2 bis 4 Stunden in der Säure verbleiben. Die Anwendung der gasförmigen Säure macht das Eisenblech rüßig. — Auch durch Aufhängen des gelben Eisenblechs mit Wasser und Auswaschen desselben unter Glasglocken an das Sonnenlicht wird das Blech wieder weiß.

Reinigung des Stuhles. Die rohgeschliffenen Stühle in Stühlen werden geölt und durchwacht gemacht, wenn man sie mit heißem Salzwasser abwäscht, das man gehörig einbringen läßt.

Flecken, die von Tinte, Wein oder Öhl herühren, entfernt man, indem man sie mit dem Saft von reifen Tomaten übergießt; dieser nimmt auch die Flecke von den Händen ab.

Um geschwärztes Ofen- oder Glas (Wass) zu reinigen, nimmt man es heraus und wäscht es mit Essig. Wenn das Schwärze nicht gleich abgeht, so läßt man das Glas etwas weichen.

Vorzellan zu reparieren. Schmelze in einem alten Kessel eine kleine Menge Alaun. Er sei kochend, reibe von dem Alaun auf die Bruchstellen, drücke sie dicht aneinander und lasse den Gegenstand liegen, bis der Alaun erstarrt ist. Er kann sogar mit heißem und kaltem Wasser gewaschen werden, ohne daß sich die Bruchstellen lösen.

Stolz. Herr: „Vergehen, wohnt hier der Herr Sekretär Müller?“ Frau: „Nein.“ Herr: (nach einiger Zeit wieder kommend). „Ich habe mich nun bei der Polizei erkundigt; der Herr Müller wohnt doch hier.“ Frau: „Ja, der Herr Obersekretär Müller, aber kein Sekretär.“ Herr: „Nee... 's nächste Mal!“

Geundheitliches.

Die Frage, ob man nach dem Essen ruhen oder sich Bewegung verschaffen soll, läßt sich nicht allgemein gültig beantworten. Für Menschen mit gutem Appetit und guter Verdauung sind allgemeine nach dem Mahlzettel Spaziergänge recht zuträglich. Personen mit schwacher Verdauung dagegen thun besser, nach dem Essen ein wenig zu ruhen.

Hautauschläge. Man soll niemals leichtsinnig auf eigene Faust Mittel anwenden, um einen Hautauschlag beseitigen zu wollen, der bei einem kleinen Kinde auftritt. Es ist gut, einem Arzt zuzuziehen, der auf Grund eingehender Untersuchungen die Ursache finden wird. Sehr oft, wenn auch nicht immer, ist die Ernährung schuld an solchen Ausschlägen, es muß dann eine Veränderung vorgenommen werden. Manchmal handelt es sich auch um äußere Reizungen, jedenfalls darf man nie auf freudigkeitsvolle gute Ratschläge hin an einem Hautauschlag herumquackeln, da hierdurch größtentheils angegriffen werden kann.

Gegen fettes Haar. Zum Entfetten der Haare gebraucht man am vortheilhaftesten Chinin-Haarwasser. Dieses entzieht den Haaren allen Fettstoff, macht sie luftig, weich und verleiht ihnen einen seidenen Glanz. Man besetzt die Haare mit etwas Chinin, so daß die Bürste gleichmäßig ist. So bürtet man die Haare zweimal wöchentlich gut durch. Es wird dann aber nötig, daß man die Bürste alle vier Wochen mit hellem Seifenwasser wäscht, damit diese auch wieder entsetzt wird.

Vom Schlafen. — Es ist ein großer Fehler, dem Schlafen nicht genügend Beachtung zu schenken. Für die Erhaltung der Gesundheit ist ausreichender Schlaf ein unbedingt erforderliches. Die täglichen Anstrengungen des menschlichen Lebens erfordern einen entsprechenden Kräfteverbrauch, und nicht ungestraft darf man über ein gewisses Maß der Thätigkeit hinausgehen, wenn man nicht an allgemeiner Erschlaffung erkranken will. Durch das Ermüdungsgefühl regt uns die Natur an, wann der Zeitpunkt eingetreten ist, der Ruhe zu pflegen; wir müssen uns dann zum Schlaf niederlegen, und nicht ist gefährlicher, als die im modernen Leben so häufig auftretende Gewohnheit, die Nacht, die zum Schlaf bestimmt ist, Gesellschaften und Vergnügungen zu opfern, und den Tag, der der Arbeit dienen muß, wesentlichen theilweise zum Schlaf zu benutzen. Diese Art von Menschen machen die Nacht zum Tag und umgekehrt den Tag zur Nacht. Statt ihre müden Glieder auszurufen, suchen sie sich durch alkoholische Getränke oder durch Geruch von Kaffee anzureden und eine künstliche Munterkeit zu erzeugen und wundern sich dann, wenn sie schließlich an starker Schlaflosigkeit leiden. Das moderne Leben stellt so große Anforderungen an die körperlichen und geistigen Kräfte des Einzelnen, daß man immer mehr und mehr mahnend seine Stimme erheben muß, den Schlaf nicht zu vernachlässigen. Der Körper des Schlafenden befindet sich in vollkommener Ruhe, das Gehirn in Unthätigkeit; nur das Herz arbeitet weiter und die Athmungsorgane funktionieren fort; während des Schlafes ist die Verdauung verlangsamt. Kleine Kinder muß man so lange schlafen lassen, als sie selber wollen, bei größeren Kindern ist ein 9- bis 12-stündiger Schlaf nötig, bei Erwachsenen genügen 7 bis 8 Stunden.

Es hat mein Herz vergessen sollen. Sein Licht und Licht — Hat sich verzehrt in Gram und Grollen Und tonnt es nicht.

Nicht leben kann! es und nicht sterben, Erhart vor Weh. Die Sonne lübt — das Bild in Scherben —

Die Welt soll Schme. Nun wird es Rang; die Gärten stehen Im Protokoll. Mir ist zumuth, als sei gesehen Ein Wunder: hold.

Die Welt liegt licht in Morgenröthen Und Blüthenlichte. Der Vögel ruft, die Vögel flüchten. Bist du als je —

Aus sonnenüberglänzten Fernen Lacht es und lacht — Mit meines Schicksals bunten Stern

Verfant die Nacht. Immer derselbe. Professor Grubelmann pilgt nur einmal im Jahre, am Silvesterabend, Punsch zu trinken. Es war im Mai. Grubelmann war zu seinem Freund und Kollegen Denker zum Abendessen gebeten worden und Frau Professor Denker hatte den beiden Freunden ein Glas Punsch kredenz. Kaum hatte man Grubelmann das Glas mit dem dampfenden Inhalt ertastet, als er sich erhob und der Frau seines Freundes und diesem selbst ein recht glühendes Neujahrs wünschte.

Gemüthlich. Fahrtsführer: „Denn Sie etwas stedenbleiben sollten, meine Herren.“ Hier auf der Etage liegt 'u Spiel Karten und dort steht auch 'u Schachb.

Bei der Vorstellung. Ein Kinobesucher ist bei einer nächsten Bierreise in eine Schaar von Endanten gerathen, deren einer sich ihm vorstellte: „Schmidt, Philologe.“ Natürlich erhebliche diese Kulmerfameit Erwidrerung: „Weier, Kinologe.“

Im Gedanken. Fernrohrbesitzer: „Dieser Comet leuchtet nur alle hundertundfünfzig Jahre wieder, und heute ist er zum letzten Mal zu sehen. Wollen Sie die Gelegenheit nicht benutzen, mein Herr?“ Herr: „Nee... 's nächste Mal!“